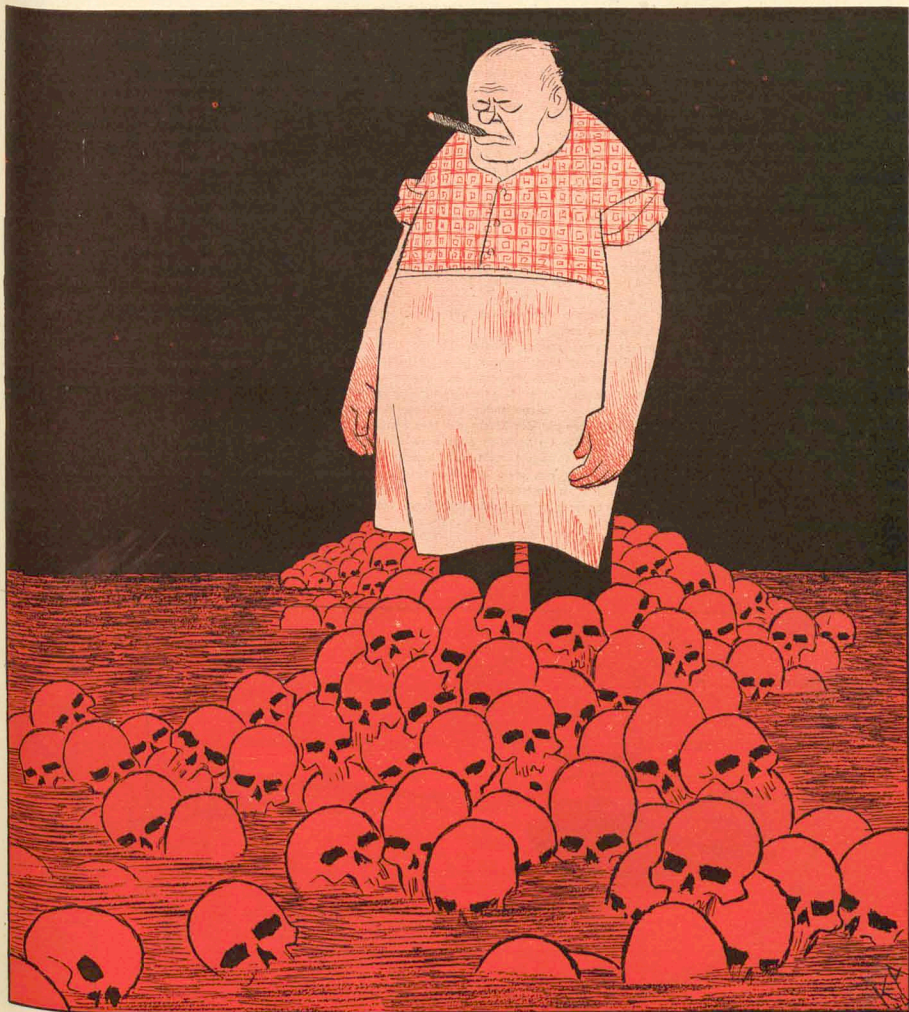


SIMPLICISSIMUS

VERLAG KNORR & HIRTH KOMMANDITGESELLSCHAFT, MÜNCHEN

Churchill und die Neutralen - Churchill e i neutrali

(Karl Arnold)



„Für Englands Bedürfnisse sterben immer noch zu wenig Hilfsvölker!“
“Per i bisogni dell’Inghilterra muoiono ancor sempre troppo pochi popoli!,”

KRACH NEBENAN

Wo ein Büro ist, da ist auch meist ein Büro nebenan. Büros leben eigentlich niemals einzeln. Es gibt sie in Rudeln und ganzen Stämmen. Sie treten wie Bakterien auf. Ich habe noch niemals ein Büro mütterseelenallein mitten im Waldesdickicht angetroffen. Das haben die Büros so an sich, und deshalb kann man auch von einem zum andern Büro gelegentlich etwas hören, sogar durch Doppeltüren hindurch. Doppeltüren dämpfen nur das normale Bürogerusch, gegen außergewöhnliche Bürogeräusche sind sie nicht wirksam. Es gibt nämlich auch außergewöhnliche Bürogeräusche. Die normalen bestehen in Telefongesprächen, gedämpftem Parteienverkehr und Diktaten an die Sekretärin. Alles das dringt nicht heraus. Es würde auch kaum jemand interessieren, wenn es herausdränge. Sie ahnen gar nicht, wie wenig interessante Dinge hinter gepolsterten Doppeltüren vorgehen. Meist sind sie nur zur Repräsentation des Wichtigen vorhanden.

Ob nun mit oder ohne Doppeltüren, manchmal gibt das Büro nebenan laut. Das wird von benachbarten Bürositzern nicht störend empfunden, sondern als eine ganz angenehme Unterbrechung. Nebenan gibts Krach.

Woran merkt man das? Nun, die Herren nebenan sprechen angeregt, laut, sehr laut, immer lauter. Ohne Zweifel könnten sie sich alles auch leiser sagen, wömglich sogar zuflüstern. Es ist aber Sitte, wenn man dem andern mal seine Meinung sagt, nicht zu flüstern, sondern laut zu sprechen, noch lauter.

Wenn nur einer brüllt, empfindet der im Nebenbüro ein gelindes Mitleid mit dem, der nicht brüllt. Es ist anzunehmen, daß dann derjenige, der brüllt, der Vorgesetzte des andern ist. Ist er das aber nicht, dann wird die Sache sehr interessant. Vielleicht wird sie sogar zur Katastrophe. Auf jeden Fall werden die Folgen nicht ausbleiben.

Hier kann die Sache tragisch werden und ein Gruseln beschleichen den Herrn nebenan. Er freut sich, daß es Wände gibt. Jedenfalls wird er später nichts gehört haben.

Aber er hat, sage ich Ihnen. Amüsant wird es, wenn drüben beide brüllen. Es hat immer etwas, wenn gleichwertige Gegner einander anschreien. Die Partie bleibt dann gewöhnlich unentschieden. Im Laufe des Gebrülls wird erfahrungsgemäß einer den andern mit Donnerstimme fragen: „Was bilden Sie sich eigentlich ein?“ Ich habe noch niemals gehört, und ich habe schon viel Krach nebenan gehört, daß diese Frage präzise beantwortet wird.

Im Vorlaufe des Stimmbänderwettstreits rufen sie einander zu: „Von Ihnen habe ich mir überhaupt nichts sagen zu lassen!“ Ach, wie viele Möglichkeiten der Abwandlung dieses Satzinhalt gibt es, bis zur Steigerung: „Mit Ihnen rede ich überhaupt nicht mehr!“.

Sie können sich dann leicht davon überzeugen, daß er doch mit ihm redet, und wie! Es ist auch üblich, daß die Partner nicht abwechselnd brüllen, was die Verständigung erleichtern würde. Sie schreien gemeinsam, und der Einsatz der beiden klappt vortüglic, als sei ein Dirigent vorhanden, der sein Orchester gut im Zug hat. Die Begleitung wird durch Schläge mit der flachen Hand auf eine geeignete Unterlage oder durch Hiebe mit der geballten Faust auf die Schreibtischplatte hervorgerufen. Derjenige, der bei dieser Unterhaltung am Schreibtisch sitzt, ist im Vorteil, denn er hat das Schlagzeug näher bei der Hand, während der andere, der Stehende, sich erst einen geeigneten Resonanzboden suchen muß. Die Gewalt der Töne ist je so maßgebend. Sehr gut machen sich auch auf den Tisch gehauene Aktenbündel, Bücher und dicke Manuskripte.

Von nebenan könnten Sie die Instrumentation genau unterscheiden. Es endet meist mit einem dröhnenden Paukenschlag, der durch das Zuerwerfen einer Türe vorteilhaft erzeugt wird. Es ist ein feststehendes Brauchtum, daß man als Höhepunkt des Krachs die Türe zuschmeißt, man könnte sie natürlich auch leise schließen, aber das entspricht nicht den traditionellen Krachregeln, die, ohne aufgezeichnet zu sein, unverrückbar feststehen. Wenn das geschehen ist, herrscht nebenan feierliche Ruhe. Man wird am



(J. Hegebarth)

Kollegen / Von Ratatöskr

Ihr redet immer von den Vögeln, die mit den Linden küssen segeln, von Äst zu Äst lobsingend hüpfen und zwitschernd durch die Büsche schlüpfen.

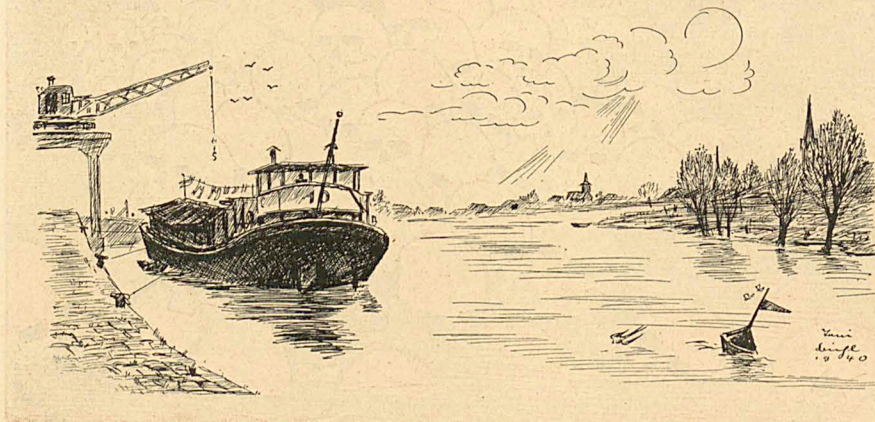
Betrachtet man sie aber länger, so findet man, daß diese Sänger (das Obige gern zugegeben) doch nicht bloß von der Lyrik leben.

Im Gegenteil zeigt die Erfahrung: maßgebend ist der Ürieb nach Rahtung, nach Körnern oder auch verfestigten Erdwärmern, Raupen und Anjefeten.

Wer möchte in Erwägung dessen die armen Dichter schön vergessen und ihnen Sonoritar verjagen! — Auch hier geht alles durch den Magen.

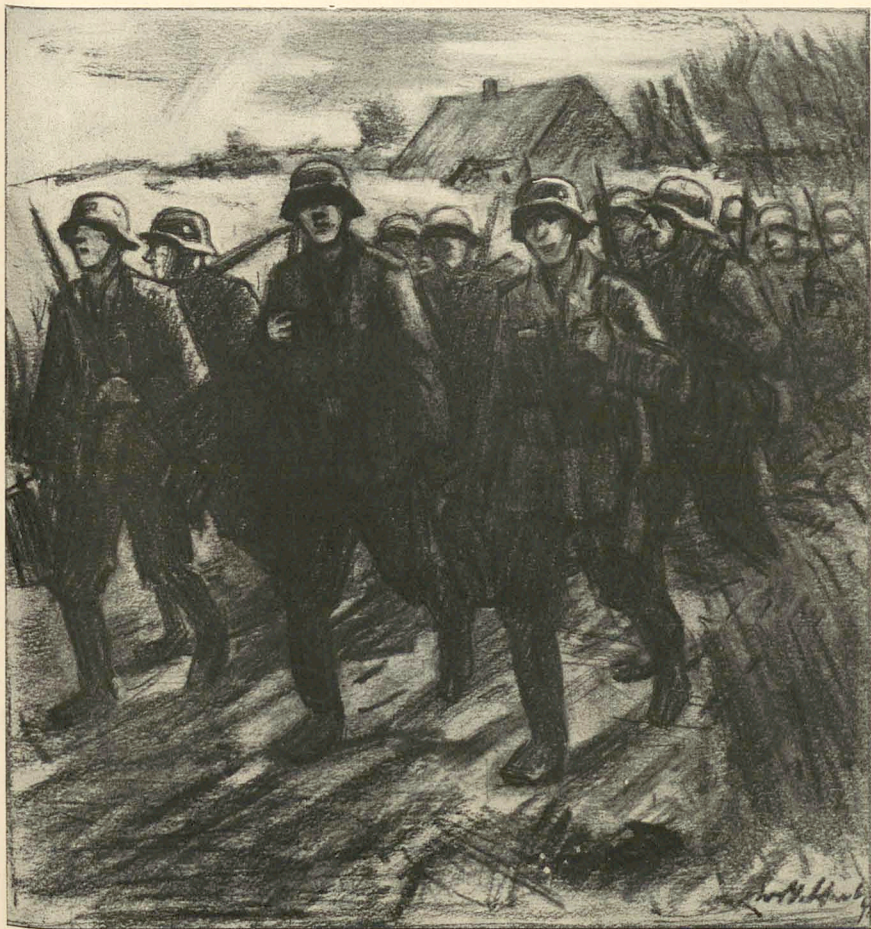
besten einige Zeit verstreichen lassen, ehe man dieses Büro nebenan betritt. Dabei wählt man lindernde, milde Worte. So ein Krach ist wie eine Geburt, und auch mit Wöchnerinnen geht man ja zart um. Goitzick

(Toni Bicht im Felde)



Der Wind, er tanzt im Felde

(Wilhelm Schulz)



Der Wind, er tanzt im Felde,
Und golden wogt das Korn,
Der Mohn, er glüht wie Feuer,
Das Korn kommt in die Scheuer,
Der Feldsoldat nach vorn.
Soldaten! Soldaten!
Geföhnt wird das Korn.

Und heute noch von Küßen
Brennt deine Lippe rot,
Wenn die Gewehre krachen,
Da gibt es nichts zu lachen,
Und manchen küßt der Tod.
Soldaten! Soldaten!
Wie heiß die Sonne loht!

Ja, himmelblau im Graze
Und schön im Morgenlicht
Blüht eine stille Blume
Gleich einem Fellsittume,
Sie heißt Vergißmeinnicht.
Soldaten! Soldaten!
Ja, die vergißt man nicht.

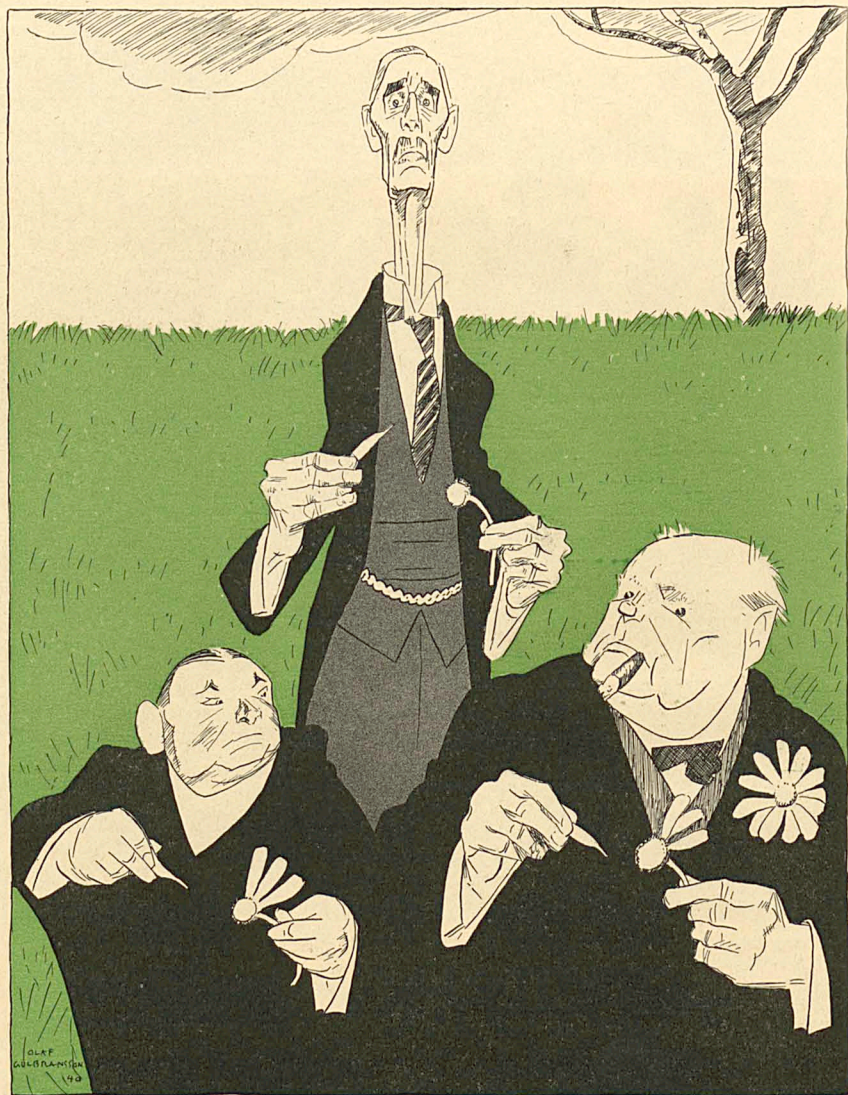
Und bleib ich vor dem Feinde,
Wiß dir die Tränen ab,
Und sprich: Er ist gefallen,
Der liebste mir von allen,
Das liebste, was ich hab.
Soldaten! Soldaten!
Drei Salven übers Grab!

Jedoch ich kehre wieder,
Der Krieg, der ist bald aus,
Der Lilien blühen im Garten,
Du kannst es kaum erwarten,
Du öffnest weit das Haus.
Soldaten! Soldaten!
Der Krieg, der ist bald aus!

Kar Barthel.

Orakel - L'oracolo

(O. Gulbransson)



„Wir siegen — ein bißchen — ein wenig — oder gar nicht!“

“Vinciamo — un poco — un pochino — o per niente!,,

Die Eingeschnappte - La offesa

(R. Kriesch)



„Ich kann ja wiedergehen, Emil, wenn ich dich, wie es scheint, doch ‚nur‘ beim Mittagsschlaf störe!“
„Wie du willst, Liebling, aber mach dann bitte die Tür recht leise hinter dir zu, sonst weckst du mich wieder!“
„Io posso di nuovo andarmene, Emilio, se ti disturbo soltanto, come ‚sembra, nel tuo pisolino!.,
“Come vuoi, cara; ma ti prego di chiudere poi leggermente la porta, se no mi svegli ancora!.,

LAMPUS UND JOKU

VON SOYA

Vor ein paar Jahren machte der Kapitän Wellenschlag dem jungen Privatgelehrten Lampus einen Affen namens Joku zum Geschenk. Joku war ein Schimpanse von außergewöhnlichen Eigenschaften und Fähigkeiten. Nicht nur ähnelte er dem Menschen in Bezug auf Körperbau und Größe in geradezu verblüffender Weise — er war auch von seiner Willbegierde und Gelehrigkeit, um die so mancher der Herren der Schöpfung ihn hätte beneiden können. In erstaunlich kurzer Zeit lernte er, aufrecht zu gehen, das elektrische Licht anzuknippen, manövrierlich mit Messer und Gabel essen, sich waschen und kämmen und dergleichen mehr.

Auch das Gefühlsleben dieses Affen war sehr ausgeprägt. Er liebte seinen Gebieter mit einer Intensität und Anhänglichkeit, wie sie bei den Menschen nur selten anzutreffen sind. Warme Zärtlichkeit blickte aus seinen Augen, und mehrmals am Tage ergriff er Lampus' Hand und streichelte sie. Keinen Abend ging er zu Bett, ehe er nicht seinem Herrn den Nacken gekraut und ihm dann die Betdecke über die Ohren gezogen hatte.

Zu all diesen guten Eigenschaften Jokus kam noch seine prachtvolle Gesundheit hinzu. Allerdings tat der junge Privatgelehrte Lampus auch alles, um seinem Affen dieses kostbare Gut zu erhalten. Lampus, der bisher Tag und Nacht über seinen Büchern gehockt hatte, lebte förmlich auf, seit Joku bei ihm war. Eines Tages bekam er den Einfall, dem Affen auch das Sprechen beizu-

bringen. Er machte sich an diese Aufgabe mit einem Eifer und einer Ausdauer, wie sie nur bisweilen bei Künstlern, Gelehrten und Wahnsinnigen anzutreffen sind. Er bediente sich dabei zweier Eigenschaften des Affen: des Nachahmungs- und des Selbsterhaltungstriebes. Stundenlang sprach er ihm dieselben Worte und Sätze vor, bis das Tier allmählich selbst dazu überging, gewisse Laute auszustößen, von denen Lampus dann die Fütterung abhängig machte.

Aus dem anfänglichen Lallen wurde dank Jokus Intelligenz allmählich richtiges deutliches Sprechen. Schließlich lernte er auch seine Worte zueinander in Beziehung zu setzen, so daß er nach vier Jahren imstande war, wie ein Mann gewöhnlichen Schlages zu reden — ja, sogar schwierige Worte wie „transzendental“, „erkenntnistheoretisch“, „Antinomio“ usw. auszusprechen.

EIN BESONDERER TAG

VON BASTIAN MÜLLER

Am Nachmittag ging ein Gewitter nieder. Es kam von der See, zog von West her, blauschwarz, nahm den fernen Saum der See in sich auf, so daß der Horizont plötzlich hoch am Himmel eine goldrandige, wilderrissene Linie wurde. Es überquerte die Nehrung südlich des Dorfes, über dem wandernden Sand. Die Hohe Düne stand weit, völlig farblos vor dem dunklen Himmel. Auf dem Hafl waren noch die hellen, grauen Segel der Aalfischer zu sehen. Aber dann lief eine Böe gegen die Wand an und wie auf ein Kommando fielen draußen die Segel und die Boote in den Wind. Sie waren mit einem Mal nur winzige, liegende Kommas auf dem bleiern, frisch gegossenen Wasser. Es gab Hagel, gelb und kaltblau. Für eine halbe Stunde verstummten die Schwalben unter dem Giebel. Das Licht der Blitze war rotviolen, der Donner seltsam niedrig über der Erde. Es wurde so dunkel, daß der Alkoven in der anderen Ecke der Stube nicht zu sehen war. Aber dann, ohne jeden dramatischen Höhepunkt, zog das Gewitter zum Festland hinüber und es wurde wieder hell. Unterdessen aber hatte sich die Sonne dem Untergang zugeeignet und es war die Stunde gekommen, in der die Schwere des Tages sich außer zu reinlichlich geworden und blasen die Kinder auf den weinerlichen Blechflöten, mit der eine Schuhputzfirmas seltsamerweise bei der barfüßigen Jugend werben wollte. Draußen auf dem Hafl gingen die Segel hoch und standen nun schwarz vor der silbernen Kimm.

Ich sagte zu Marie, sie solle sich einen Mantel und einen Hut draußen für mich holen und ich wollte über die Nehrung zur See. Die Sandwege knirschten feucht unter dem Schuh. Als wir auf dem Scheitel der Dünen standen, über die kümmerlichen Krüppelkiefern schauten und zu beiden Seiten die großen Wasser sahen, im Osten das Hafl und im Westen die See, da sagte ich zu Marie, sie solle sich heute alles sehr gut annehmen und wenn es einmal etwas krauses merken. „Es soll heute ein ganz besonderer Tag sein“, sagte ich, und als sie mich verwundert an, da wies ich auf die Sonne. Eben berührte sie den fernen, blassen Horizont der See. Blutrot wie eben nur das Leuchten ihres Unterganges sein kann, lief die große Scheibe an und zerließ über die graue Düne, die sie suchten machte. Sie gegen den Strand lief, und entzündete die Schaumkronen, verfarbte den Wald zu einem schwarz und roten Schattenspiel, aus dem das helle Grün der Birken freundlich winkte. „Ja, es ist besonders schön“, sagte Marie. Ich lachte ein wenig, ging heimlich in mich hinein, und dann stiegen wir den Weg hinab, durchquerten den Erlenwald und eine Fichtenschonung, und dann stampten wir über die Vordünen, auf denen noch immer Herden Stiefmütterchen blühten, und dann war das Rauschen der Brandung dicht vor uns.

„Welch ein Unsinn“, dachte ich wieder — Marie mochte ich es nicht erzählen —, „daß die Leute die Nehrung den Süden der See nennen.“ Wo war denn das Südliche? Wohl lag ein blauer Glanz an den Sonntagtagen über dem Wasser, aber es hatte nichts vom satten Blau des Mittelmeeres und, ihr Leute, ist im Süden das satte Grün der Nehrungswälder? Wo sind die Rehe, die einen beim Gang über die sumpfigen Wege im Nacken? Ach, die Nehrung ist viel zu reich, als daß man einen Vergleich für sie suchen möchte. Sie liegt da zwischen Hafl und See, eine eigene Welt, und das Festland ist weit, weit fort. Man sieht es irgendwo, nur zipfelweis im Osten. Und auf dem Festland ist keine große Stadt, keine Industrie, es ist kein Hinterland mit Badereisenden. Wer zur Nehrung will, muß eine lange Reise tun, dies geschieht ihr ja Segen.

Aber selbst an einem Tage wie diesem — nachher werde ich sagen, was es für ein besonderer Tag — da zehn Schritt mit Fremden kamen, begegnete man im Walde niemand, in den Dünen war kein Mensch zu sehen, das Wasser noch zu kalt zum Baden. Nur zwei Kähne wurden von Fischern gerudert, der eine fuhr aus, der andere kehrte heim. Ich habe einen ähnlichen Abend am Mittel-

meer erlebt, ging auch dort, und deshalb mag ich es Marie nicht erzählen, mit einem Mädchen zur Stunde der sinkenden Sonne an den Strand. Wie anders aber war das. Die Luft war trocken, der Strand steinig, keine Vogelstimme zu hören im tollen Süden. Nur die Schrotflinte eines Rentners, der irgendwo auf Gott weiß für was ein verirrtes Lebewesen schoß. Es war ein heißer Abend mit starkem Fischgeruch, und einem heißen Atem aus dem verlangenden Mund der Schwarzhaarigen. Und obwohl auf den kahlen Kalkhügeln der Wein reilte und silbern die Oliven in der Abendhitze zitterten, es war anders und weniger schön als hier.

Wo im Süden gibt es einen Birkenwald, hellstämmig, mit Gras, das noch nie die Schneide einer Sichel spürte, in dem Tiere einer versunkenen Welt weiden, Elche, groß wie Pferde und mit ihnen eng befreundet, denn — und wiederum, wo gibt es das im Süden —, die Fischer lassen ihre Pferde, sobald sie nicht zur Arbeit benötigt werden, in Freiheit laufen. Das ist der Geist der Nehrung, der wache Sinn für Freiheit. Die Männer leben zu zweien auf einem Boot und haben keine Sicherheit, keine Aussicht auf Wochenlohn und Rente, keine Aussicht auf Reichtum und Hände klammern sich an die Fischer in der schwebenden Brot vom Grund der See — die Flundern — und aus dem Süßwasser des Hafls. Auch die Kühe weiden im Walde und auf den Dünen, frei von Stachelzäunen und Fesseln.

Bei der Erinnerung an den unsinnigen Vergleich und den Süden hatte ich Marie neben mir einen Augenblick vergessen. Nun stieß sie mich an und flüsterte aufgeregt: „Da, da.“ Da hinten, auf dem hellen Sand stand eine Elckuh mit ihrem Kalbe und witterte uns, und stellte die großen Ohren steif und trabte dann langsam in die Dünen zurück.

Wir gingen den Strand nordwärts und fanden noch, im Sinken der Dämmerung, ein winziges Stück Bernstein. Ich fand es, steckend in die Tasche und als Marie es haben wollte, sagte ich: „Nicht.“ Da wurde sie unruhig. „Was hast du denn heute?“ fragte sie und sah mich groß an. Und ich sagte noch einmal: „Nicht nicht...“

Über die Ebene, die nördlich von Niddan sich über die Breite der Kurischen Nehrung zieht, leuchtet wir zum Hafl zurück. Hier war das Revier für Elche, und die Rehböcke jagten mit großem Gebrach durch das trockene Unterholz vor uns davon.

„Was willst du denn zum Abendbrot machen?“ fragte ich.

„Wir haben doch heute morgen Aale vom Nach-

barn gekauft, die wolltest du doch breiten“, erinnerte sie.

„Ach ja!“ Es war gerade Aalzeit und ich hatte bereits gelehrt, wie sie am besten schmecken, im eigenen Fett gesotten, mit einem Schuß Weißwein an die Soße und... Na, es ist mein Rezept. Als wir, vor dem Dorfteil Purwin auf die noch unbewachsenen Dünen kamen, ging über dem Hafl der Mond auf. Erst war er nur schön. Das Wasser war glatt geworden, ein letzter Dampfer stampfte mit gelben Lichtern und Blechmusik in der Abendhitze. Aber dann kamen wir ins Dorf und ich war erregt und bange, ob es nun so war, wie es sein sollte.

Es war so. — Um die sanftgeschwungene Bucht standen dunkel die niedrigen Holzhäuser der Fischer. Gespenstig ragten die geschnitzten Giebelbretter in das fließende Milchlicht des Mondes. Die Luft war voll vom Duft des frischen Heues, das heute mit den Booten vom Festland herübergeschwemmt wurde und noch, gewitternart, auf den Schiffen lag. Es gibt keinen Weg in Purwin. Man muß am Strande entlang gehen, zwischen den sandigen Gärten mit ihrem dürftigen Kartoffelgrün und den leckenden Wellen des Hafls. Man geht ganz dicht am Wasser, wo der Sand feucht und fest ist und die Füße nicht weichen. Es ist ein Weg, der, wenn die Lichter der Fenster glühen und so recht schaffen, so glücklich ergehen auf das Wasser schauen und von dem Leben erzählen, das hinter ihren kleinen Scheiben sich abspielt, und daß links das Wasser ist, nächtlich weiß. Denn ein Nebel, ein feiner Dunst hatte sich über das Hafl gelegt und das alte, vorjährige Schilf stand vor dem Horizont wie ein weißer Schleier. Ein neues Horizont um diese Stunde. Der Mond überschwemmte die Grenze und machte das Hafl zum Himmel. Vor unseren Füßen begann er.

„Hast du heute morgen den Zug neugieriger Frauen gesehen?“ fragte ich Marie. „Die, die der Hochzeit folgten? Warum denkst du daran?“ „Ich stelle mir vor“, sagte ich, und biß mir auf die Zunge.

„Was ist nun eigentlich heute los?“ fragte Marie mit allem Nachdruck. „Du benimmst dich ja!“ „Es ist Pfingsten“, sagte ich, „oder hast du es vergessen? Und es ist ein besonderer Tag dazu, wenn es dir nicht ist.“ Und dann redete wüßte ich nicht weiter. Ich dachte an die Menschen, die da hinter den roten Fenstern wohnen, die wir nun seit Wochen kennen. Ich hatte scharf zugeguckt. Sie lachen, sie arbeiten, manchmal ist abends am Hafl ein verdächtiges Flüstern zu hören, ein Kichern, und ich habe ein junges Paar beobachtet, das Hand in Hand ging. Anderem Tage erfuhr ich, daß sie über ein Jahr verheiratet sind. Und wir leben dahin und sind moderne Menschen und haben Eile in allem, bei der Arbeit und beim Vergnügen der Nacht und auf der Sommerreise und in der Liebe und in allem. Wir sind modern. Die Fischer fahren am Abend zum Fang aus und wenn sie Glück haben, kehren sie anderen Tage heim, und wenn sie kein Glück haben, dann kreuzen sie draußen eine halbe Woche lang, kochen in der Back liegende Suppe, rauchen ihre Pfeife, machen den Rücken krumm bei Regen, trocknen die zerrissenen Jacken im Wind, und sie haben keine Eile, in allem nicht. Auch nicht mit dem Heiraten. Alles zu seiner Zeit. Aber dann wird es Hochzeitzeit und der Schein der roten Lampe im goldenen Nachtschein das Hafl schimmern... Ich mußte daran denken.

„Wollen wir noch auf den Leuchtturm gehen?“ sagte ich zu Marie. Sie war sehr ergebn. Auf dem Leuchtturm gingen wir Finken. Gebendel vom Strahlenkreuz verfliegen sie sich im Schutznetz vor der mörderisch grellen, tausendfachen Lichtkuppel. Der Wächter, unser Nachbar, wird sie beim Grauen dem erlösenden Tageslicht wiedergeben. Wir sahen über das schwarzweiße, schmale Land zwischen zwei silbernen Wassern, dem Hafl und der See, „Ich wollte dir heute sagen, Marie, daß bald, bald unsere Hochzeit sein wird...“ Und dann gab ich ihr das winzige Stückchen Bernstein nur so hin.

Ein Mensch

Von Eugen Roth

Ein Mensch, der täglich, streng bemessen,

Zwei Semmeln in der Früh gegessen,

Ram aus der Ordnung eines Tages,

Indem er, Gott weiß, woran lag es,

Mit einem Bröckchen nahm vorlieb,

So daß das andre übrig blieb.

Er mußte künftig sich entschließen,

Zuerst das alte zu genießen.

Doch reiste nur dem Pflichtgetreuen

Der Sünner nur zu einem neuen.

Dortüber war das Frühstücks-Glück:

Ein frisches Brot blieb stets jurid

Und jaß alle Zwang im schon im Tadeln,

Derzeit zu werden, altgebaden.

Doch endlich hat mit aller Kraft

Der Mensch sich mutig aufgerafft:

Er machte nun dem Glück sich frei:

Er aß sie nämlich alle drei!

Das sparsame Kostüm - Il vestito parco

(K. Helligstaedt)

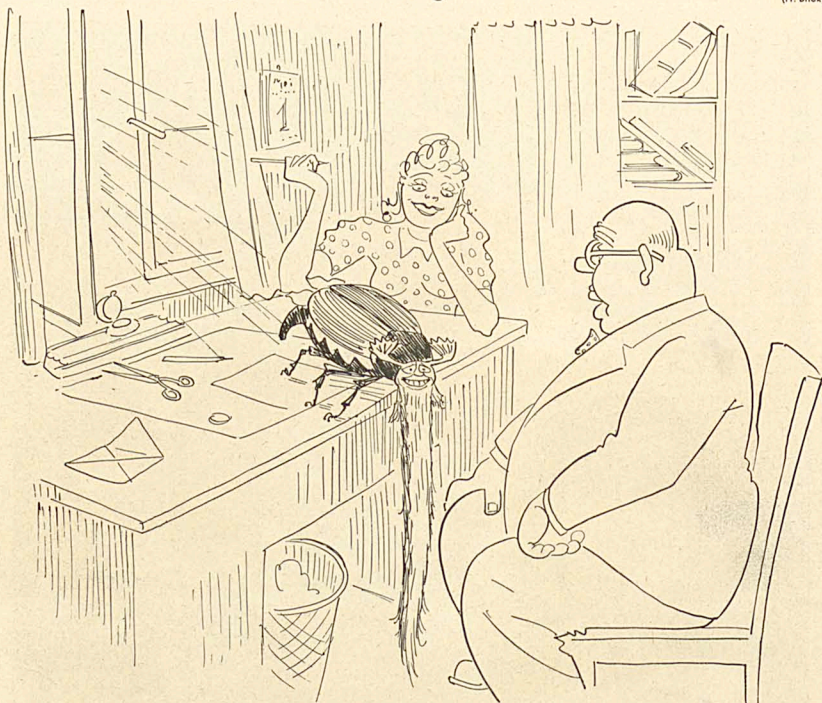


„Siehst du, diesen Sonnenanzug habe ich mir selber aus zwei Taschentüchern gearbeitet!“
„Sehr geschickt — und dabei ist dir sicher noch eines davon zum Naseputzen übriggeblieben!“

“Vedi quest'abito d'estate? me lo son confezionato da me con due fazzoletti!,
“Che manine brave! e con ciò te n'è rimasto sicuramente ancora uno per il naso!,

Alle Jahre wieder! - Ogni anno di nuovo!

(Fr. Bilek)



„Gestern flog ein reizender Gast auf unseren Redaktionstisch: ‚Der erste Maikäfer!‘“

„Ieri un vezzoso ospite volò sul nostro tavolo redazionale: ‚Il primo maggiolino!..‘“

Sechs Mann in einer Falle

Von Edmund Bickel

„... so sind also in den letzten drei Tagen vier unserer besten Leute einfach vom Erdboden verschwunden, als sie das Geheimnis der nächtlichen Schüsse aufklären wollten?“ sagte Yotland Scard zu seinem Gegenüber. Dieser war seine letzte Hoffnung, der ganz große Detektiv, von dem man in den Verbrecherkreisen nur ganz selten leise raunen hörte. Niemand wußte, wie er aussah, niemand, wie er hieß.

„Ja, vier Mann sind es auch nach meiner Berechnung gewesen. Erst zwei am letzten Dienstag, dann noch zwei am Mittwoch, darunter der gute dicke Bill Parker, der doch sonst mit allem fertig geworden ist, der hinter das Geheimnis der alten Mamsell kam, die in Wirklichkeit eine gewerbsmäßige Leichenschändlerin war, und der auch den heimlichen Kaiser von Amerika entlarvt hat. Well, wie dem auch sei, ich bringe Ihnen die Leute zurück, tot oder lebendig. So long, Yotland!“, war die Antwort. Er verschwand ohne jedes Geräusch. Noch lange saß der alte Chef sinnend an seinem Schreibtisch. Alt und verfallen sah er aus. „Die vier besten und jetzt der allerbeste...“, murmelte er vor sich hin. Dann vergrub er sein Gesicht in seinen Händen, als wollte er

sich vor etwas Furchtbarem verbergen. Wie ein Schatten glitt der Unbekannte an einem Zaun entlang. Dahinter war ein Lagerplatz für Röhren, wie sie für Tiefbauzwecke gebraucht werden.

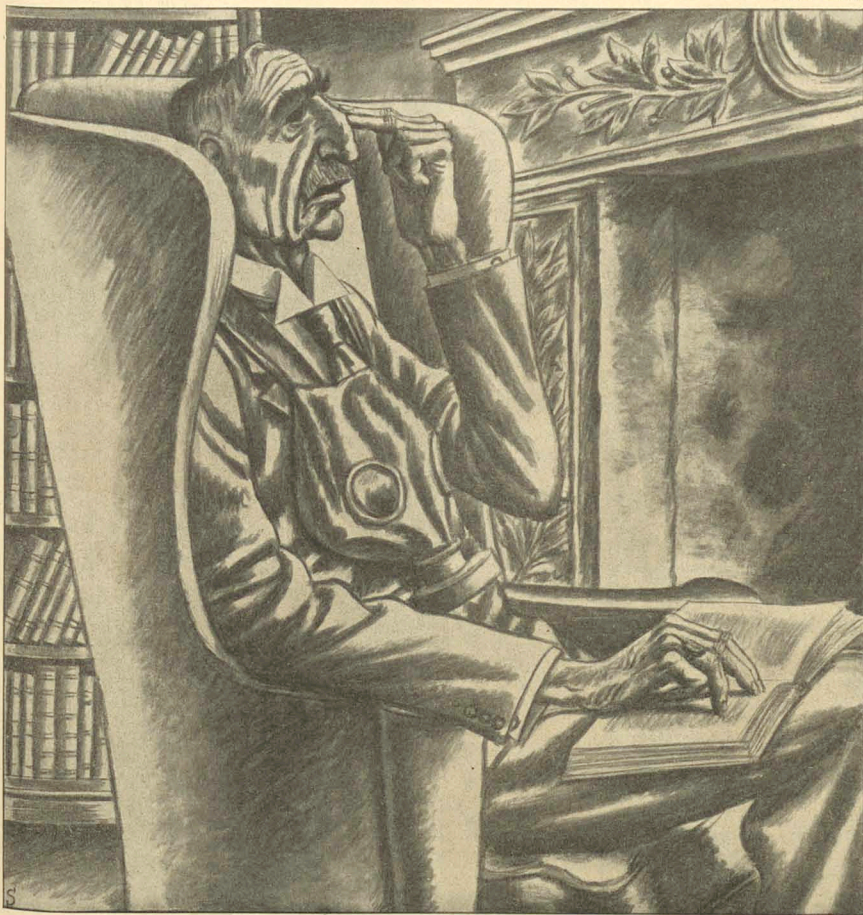
Also hatte er sich doch nicht getäuscht, als er vor einigen Tagen hier war. Als suchte er Arbeit, war er mit dem Magazinverwalter in ein Gespräch gekommen, ein älterer, rundlicher Mann, der in seiner Stube saß, während er sich sein Essen kochte. Bohnen mit Speck waren es gewesen. „Wissen Sie“, hatte er zu dem Unbekannten gesagt, „unser einer muß ja auch sparen.“ Ein harmloses Wort, so nebenbei hingeworfen, aber es war mehr dahinter. Die Lösung des Rätsels, wo die vier Mann verschwunden waren und auch das der nächtlichen Schüsse. Wie geschaffen war diese Gegend, um dunklen Absichten Unterschlupf zu bieten. Zu hohen Stapeln getürmt lagen Röhren aller Art auf dem sich weithin ausdehnenden Platz. Ganz am Ende war das kleine Haus, in dem der Magazinverwalter wohnte. Mit dem stöhnenden von Westen kommenden Wind fegte dünner Regen durch die Nacht. Da hörte der Unbekannte plötzlich wieder dumpfe Schüsse. Woher sie kamen, war schwer zu bestimmen. Unvermittelt wurde es wieder still. Wo mochten die Detektive sein? Er stand im Windschatten eines Röhrenstapels, das von einem breitrandigen dunklen Hut bedeckte schmale Gesicht gegen den Wind gewandt. Einen

Augenblick leuchtete ein Mondstrahl drüber hin. Wie ein steinernes Raubtier sah er aus. Er tastete sich weiter durch das Dunkel, nach der Richtung zu dem Wohnhaus, das man von hier nur eben ahnen konnte. Um sich zurechtzufinden, ließ er sich auf ein dickes Zementrohr nieder und lauschte mit angehaltenem Atem. Der Stein fühlte sich irgendwie wärmer an, als er erwartet hatte. War er auf eine Spur geraten? Dieses Rohr lag genau in der Richtung zu dem Wohngebäude, war aber nicht an beiden Seiten offen, sondern nach der abgewandten zu mit einer Art von abgerundeten Kappe geschlossen. Mit einem katzenhaften Satz schnellte er sich nach dem offenen Ende, und kroch hinein. Nur wenige Meter, und er stieß an etwas Hartes. Es waren Schuhe, die sich bewegten, Beine. Er zog daran, stöhnende Laute drangen an sein Ohr. Das müßte Bill Parker sein, der letzte der Verschwundenen. Trotz seiner stahlharten Muskeln gelang es dem Unbekannten nur unter Aufbietung aller seiner Kräfte, den Mann vor sich in Richtung nach der Öffnung zu zerrn. Parker war ein unersetzter dicker Mann. Nach einer Stunde hatte er ihn schließlich aus dem auch für ihn engen Rohr befreit. Bill Parker wankte vor Schwäche, daß er sich anlehnen mußte.

„Wo sind die anderen, Parker?“ fragte er ihn. „Die anderen“, würgte der Detektiv mit heiserer Stimme Wort für Wort heraus, „die anderen, die

Das Weißbuch - Il libro bianco

(Erich Schilling)



„Ich glaube, ich muß mir eine neue Brille anschaffen; das Lesen bereitet mir Schmerzen!“

“Credo che dovrò procurarmi un nuovo paio d'occhiali; a leggere, mi fa così male!“,

sind auch da drinnen. Ich... ich... habe ihnen den Rückzug verstopft. Ich hörte die Schüsse und glaubte, hier den Eingang zu einem unterirdischen Gang gefunden zu haben.“

„Nein“, unterbrach ihn der Unbekannte, „das war nur der Widerhall, die kamen aus der Richtung des Wohnhauses.“

„Ja“, bestätigte Parker, „aber den anderen ist es ebenso gegangen wie mir. So krochen wir einer nach dem anderen in dieses verdammte Rohr, ich als letzter. Als ich wieder zurück wollte, da mußte ich zu meinem Schrecken feststellen, daß es nicht mehr ging. Es war mein Bauch, der sich hochgeschoben hatte, und ich wirkte wie der Kolben

in einer Pumpe. Je weiter ich nach dem Ausgang kroch, desto mehr versperrte er mir den Rückzug.“ Langsam kamen die nun auch heraus, da sie inzwischen frische Luft gemerkt hatten. Völlig ausgehungert, verdurstet und beinahe erstickt, lehnten sie sich an das Zementrohr, das ihrer aller Grab geworden wäre, wenn der Unbekannte sie nicht mit seinem unfehlbaren Spürsinn noch befreit hätte.

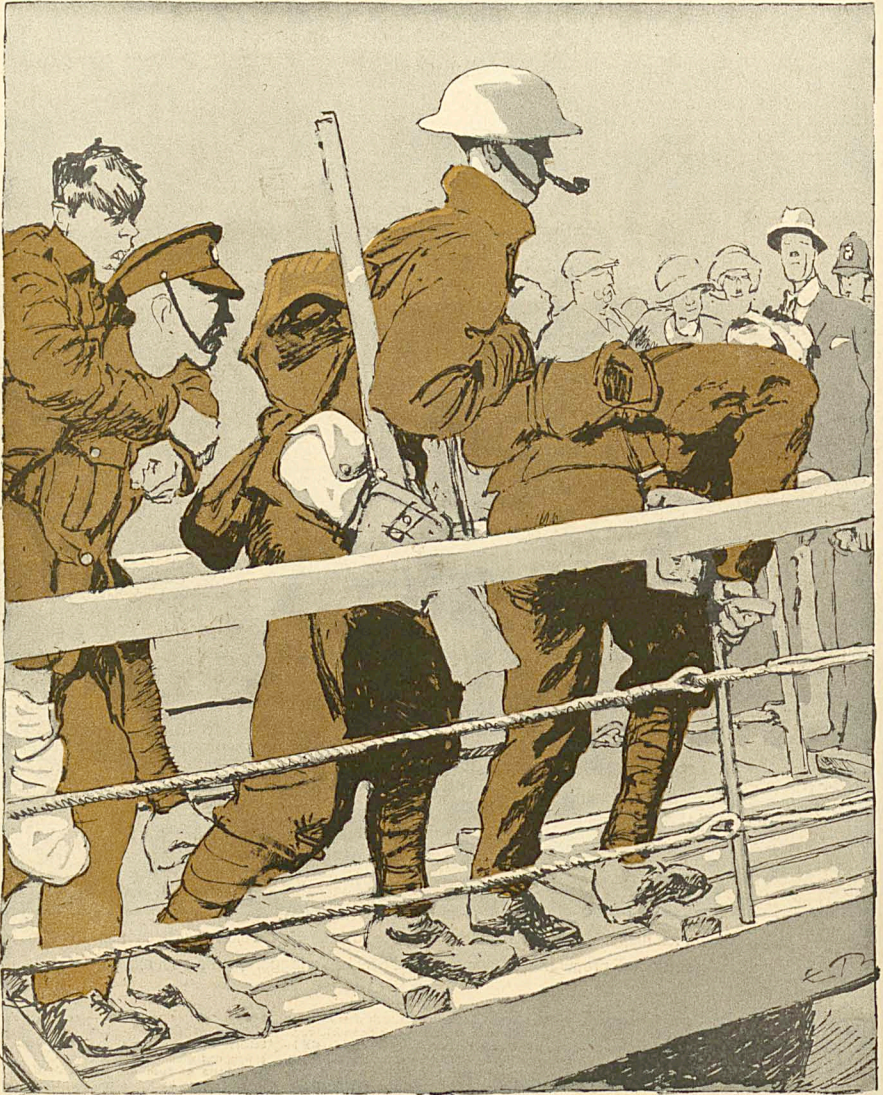
Der war bereits aus ihrer Mitte wieder verschwunden. Die Nacht hatte ihn verschluckt. Unweil des Vertreterhäuschens tauchte er hinter einem Stapel Röhren auf. Er hörte den dicken Mann schnarchen, so nahe hatte er sich herangeschlichen.

Das Fenster stand auf. Dann — er duckte sich im gleichen Augenblick — hört er die dumpfen Schüsse wieder, einzelne, eine ganze Kette, noch einige, und wieder herrschte Stille.

Jetzt hatte er auch das Geheimnis der nächtlichen Schüsse kennengelernt. Der dicke Vertreter hatte offenbar wieder Bohnen gegessen...

„Aber es heißt doch in dem Titel ‚Sechs Mann in einer Falle‘“, fragt der Leser hier mit Recht, „es waren aber doch nur fünf. Kann denn der Verfasser nicht bis sechs zählen?“

„Doch, lieber Leser“, antwortete ich ihm darauf, „Sie haben sich in Ihrer Bescheidenheit nicht mit zu den Männern gezählt, die in die Falle gegangen sind!“



„Mit einem wärmeren Kriegsschauplatz wären wir schon einverstanden, aber wie will 's der Churchill machen, daß dort keine Germans sind?“
“Con un campo di battaglia più caldo saremmo, sì, d'accordo; ma come farà Churchill che là non ci sia nessun 'German,?,“